

Jean-Paul [Fortsetzung]

Autor(en): **Rasmussen, Holger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jean-Paul.

Nachdruck verboten.

Artistenroman von **Holger Rasmussen**. Deutsch von Friedrich von Känel, Nejski.

(Fortsetzung).

Die Glocke des Regisseurs hatte zum zweiten Mal gerufen, ohne daß die beiden es bemerkt hatten.

Ein fernes summendes Geräusch stieg und stieg, dann und wann mit einem Schrei von Instrumenten gemischt, die gestimmt wurden.

Langsam füllte sich der Zirkus — Kopf an Kopf.

Die große wogende Zeltkuppel umschloß ein gewaltiges Meer von Leben und schwach murmelnden Lauten.

Draußen im Stallraum war der Lärm ebenfalls gestiegen.

Eine einzelne Stimme gestellte durch die andern.

Jean-Paul sah wieder hinaus.

Gerade auf der andern Seite des Vorhanges stand Ingolfs Lehrmeister und erzählte einem Artisten in Stallmeisteruniform, daß er sich heute ein Pferd gekauft habe. Der andere solle nur sehen, es sei eine Staatssache.

Und nun gelte es, sich von einer neuen Seite zu zeigen. . . Er wolle nun mit seinem Lehrlingen reiten. Er habe schon eine Nummer fertig in seinem Kopf, eine ganz neue Idee, die ihm nicht um vier Schilling feil sei. . .

Die beiden entfernten sich hinüber nach dem Zirkusfoyer: der uniformierte Artist mit einem leichten, zweifelnden Lächeln unter seinem gekräuselten, kohlschwarzen Knebelbart und der andere mit fortgesetzter warmer Lobpreisung seines Pferdes und seiner Idee. . .

Im Hintergrund des Stalles tauchten zwei neue Personen auf.

Die eine war ein kleiner unansehnlicher, sommersprossiger und rothaariger Mann, der mit dem Hut in der Hand herumhüschte, neugierig nach rechts und links schnüffelnd, nachlässig die Artisten grüßend, die dann und wann durch den Stall strichen.

Im Lauf eines Augenblicks hatte er sich außer Schweiß geschlüffelt.

Der andere war ein großer junger Mann, erst in den Dreißigen, von einem ganz flotten, etwas artistenhaften Neuzehern.

Er war elegant, fast gekennzeichnend gekleidet. . .

Langsam schritt er durch den Stall, mit hohem Seidenhut auf seinem schönen Kopf, einen kleinen zierlichen Fischbeinstock in der Luft schwingend.

Er hatte eine eigene flotte Art, diesen Stock zu behandeln. Wenn er ihn mit zugekniffenen Augen in die Luft schlenkerte, war es fast, als schlenkerte er die eine oder andere gedachte Person über die Nase empor.

Die Gegenstände um sich her betrachtete er mit recht interessierten Blicken. . .

Der Clown hinter dem Vorhang hatte eine Sekunde das Gesicht des dahinschreitenden Mannes mit seinem Blick zu durchbohren gesucht. Dann ließ er den Vorhangzipfel fallen, und die Arme sanken zur Seite nieder.

So blieb er einen Augenblick stehen mit einem düstern und schmerzlichen Ausdruck in den Augen. . .

Hinter ihm beschäftigte sich Ingolf noch mit seinen Locken. . . Vor dem innern Blick des dummen Peters formten sich in diesem Moment mit klarer und scharfer Deutlichkeit eine Reihe gedruckter Zeilen auf der Vorderseite einer Zeitung.

Ganz klar sah er die Stelle — die in die Augen fallende Stelle, wo sie standen. Er sah jeden Buchstaben in der fetten geschnörkelten Ueberschrift. So tief hatten diese Typen sich seinem Gedächtnis eingepägt, daß er sich noch des kleinen e

erinnerte, das in dieser Ueberschrift auf dem Kopf stand: „Kriminell angeklagter Verfasser“.

Es war die zuerst erschienene Nachricht von seinem Fall. Ein von Schadenfreude durchzitterter Schrei. Ein triumphierender Jubel über seinen geistigen Tod.

Es war eine Notiz, böse, giftig und höhrend, wie sie sich im Kopf eines kleinen Strebers formen mußte, dessen Gehirn keine andere Sorge kennt als seine eigene.

So wie sie unter den Händen eines mißgünstigen Menschen entstehen mußte.

Aber die Hände, die das schrieben, sie schlenkerten nun sorglos das kleine Fischbeinstöckchen draußen im Zirkusstall: sie gehörten dem Redaktor des gereinigten Blattes. Und der Mann, den sie trafen, stand hinter dem Vorhang der Zeltwand, krank vor Schmerz bei dem Gedanken an die schöne Arbeit eines verlorenen Lebens: als dummer Peter geschminkt. . .

* * *

Der Redaktor stand kaum zwei Schritte von Jean-Paul entfernt. Nur der Vorhang trennte sie von einander. . .

Plötzlich kehrte er sich jäh um. Von dem entgegengelegten Ende des Stalles hörte man den Klang heller weiblicher Stimmen.

Er machte ein paar rasche vorsichtige Schritte nach vorwärts und blieb dann wieder stehen. Die Augen wurden fest zugekniffen. Der Stock schwirrte nervös durch die Luft.

Der Vorhang drüben war gelüftet worden.

Ein paar Damen im lustigsten Tarlatan schwebten durch den Stall und verschwanden im Foyer. Zwei lockende hellrote Wolken zogen schnell an den Augen des Mannes vorüber.

Er fühlte unwillkürlich einen Aufschrei, als sie vorüber waren.

Einige Augenblicke. . . wieder schwebte eine Wolke vorbei, und wieder machte der Mann ein paar Schritte vorwärts.

Der geblüimte Vorhang be-

wegte sich nach.

Der Mann blickte auf die langsam hinterbenden Wellen der Falten, bis der Vorhang wieder ruhig und glatt ging.

Dann unternahm er plötzlich eine vollständige Schwenkung, machte mit dem Stock einen langen pfeifenden Ausfall in die Luft und starrte wieder auf die gelbbraunen Sträuße des Vorhanges.

„Erlauben Sie!“

Es war ein Mann, der gerade den Pony aus seinem Stand ziehen wollte.

Der Redaktor machte ein wenig Platz.

Er ließ die eine Handfläche auf der warmen blanken Seite des Tieres ruhen, als es an ihm vorüberzog.

Drüben rechts vor dem Eingang des Foyers entdeckte er plötzlich einen Mann, der die Aufstellung eines Jongleurs vorbereitete. . .

Dann wurde der braun geblüimte Vorhang wieder gelüftet.

„Ah, Madame!“

Der Journalist trat, sich verbeugend, ein paar Schritte vorwärts:

«Pardonnez-moi, ma très belle Madame! . . . Grand plaisir et honneur!»

Frau Jean-Paul blieb stehen.



Toilette. Nach einer Aedelzeichnung von Hans Diegi, Bern.

Sie grüßte mit einem etwas verlegenen Lächeln.

„Ja, gnädige Frau, kennen mich nicht . . .“ fuhr der Redaktor fort.

Sein Blick verwirrte sich für die Dauer einer Sekunde vor der Schönheit der blondhaarigen Snylph. Seine Fassung entwich ihm förmlich. Ihm fehlte die Antwort auf die wunderliche, wasserklare Antwort, die in den Augen der Tänzerin lag.

Aber die Verwegenheit des Zeitungsmannes ließ ihn drauflosgehen:

„Ich habe die Ehre gehabt, über Sie in meiner Zeitung zu schreiben . . . Ich bin Redaktor . . .“

Und er nannte seinen Namen.

Es trat ein unbestimmbares, flackerndes Leben in die grauen Augen von Jean-Pauls Frau.

„Ja so!“

Aber in der Art, in der dieses „Ja so“ gesagt wurde, lag eine gewisse Dankbarkeit, die der andere augenblicklich zu seinen Gunsten deutete.

„Es sollte mich freuen, wenn Sie mit meiner Besprechung zufrieden gewesen sind . . .“

Er rückte ein paar Schritte näher.

„Nebstherin erinnere ich mich der gnädigen Frau noch vom Theater her, und . . . ich will nicht leugnen, ich finde es bedauerlich, daß Sie uns verlassen haben. Ueberdies . . . dieser Rahmen hier . . .“

Er machte mit dem Fingerringstücken einige kreisende Bewegungen in der Luft:

„Dieser Rahmen scheint mir . . . ja, was soll ich sagen? . . . nicht sehr schmeichelhaft für Ihre Kunst.“

Frau Jean-Paul senkte die Augen.

„Ach was . . . Ich befinde mich wohl.“

Der Journalist spitzte gleichsam zweifelnd den Mund und kniff die Augen zusammen.

Dann fuhr er fort:

„Gnädige Frau haben viele Freunde hier in der Stadt . . . einflußreiche Freunde . . .“

Er machte mit der Hand eine leichte Bewegung, die bescheiden andeuten sollte, daß er selbst sich diesen beizuzählen wagte.

„Freunde, kraft deren Autorität Sie mit Ihrer Tüchtigkeit und . . . Schönheit nicht allein würden zum Theater zurückkehren können, sondern auch erwarten dürften, in nicht allzu ferner Zeit eine bedeutend hervorragendere Stellung einzunehmen als diejenige ist, die Sie früher innehatten.“

Frau Jean-Paul antwortete nicht —

Manche merkwürdige Empfindung war während dieses Auftritts durch den Kopf des kleinen Geschöpfes gegangen und hatte eine Verwirrung hinterlassen.

Im gleichen Augenblick, als der andere seinen Beruf genannt hatte, war etwas wie der Gedanke durch sie geströmt:

Dieser Mensch stand also fest und sicher dort, wo ihr eigener Mann gefallen war. Er hatte sich doch rein zu erhalten gewußt in der Jean-Paulschen Schlammplüze.

Im übrigen hatte sie ein Gefühl des Unbehagens, als sie von einem ihr unbekanntem Menschen angesprochen wurde. Am liebsten hätte sie sich zurückziehen mögen. Aber sie war nicht ganz klar darüber, ob dies Artigkeit oder Frechheit genannt werden könnte. Sie wollte nicht gern verletzen, und überdies — der Fremde schmeichelte ja ihrer Eitelkeit . . .

Die augenscheinliche Verwirrung der Tänzerin ließ die Frechheit des andern wachsen.

Er war nicht eine Sekunde darüber im Zweifel, daß er einen gewissen Eindruck auf die Balletteuse gemacht hatte.

„Ich glaube Ihnen ruhig versichern zu können, gnädige Frau: wenn Sie es mir überlassen wollen, für Sie zu wirken“ — der Journalist stand nun dicht neben ihr — „so würden Sie außer mir noch viele erfreuen . . . viele Bewunderer Ihrer Person und Kunst. Für ein glückliches Resultat glaube ich garantieren zu können.“

Die Tänzerin machte eine Bewegung, wie um ihn zu unterbrechen; aber der Journalist schwadronierte weiter:

„Man weiß ja, wie die Stimmung in solchen Fällen ist.“ Und er schloß mit einem spöttischen Lächeln:

„Es kommt im ganzen nur auf eine Vorbereitung an . . .“

Frau Jean-Paul zog mit einer fröstelnden Bewegung den Shawl fester um die Schultern.

Eine plötzliche Bangigkeit war über sie gekommen. Sie wollte gehen und schien doch nicht zu können. Dieses Gespräch war ihr zuwider und angenehm zugleich. Der Journalist

drückte sich beständig in artigen Wendungen aus. Aber war nicht das Thema selbst eine Unartigkeit? . . . Gegen wen? . . .

So ging es durch den kleinen Kopf der Frau Jean-Pauls.

Sie machte einen Schritt rückwärts, und dann sagte sie:

„Sie müssen bedenken, ich folge meinem Mann.“

Es wurde zwei Sekunden lang still.

Ein mitleidiges Lächeln verzog den schönen Mund des Journalisten.

„Das tun Sie unleugbar, ja . . . Aber damit ist doch noch nicht gesagt, daß Sie fortwährend in eine ungewisse Zukunft hinausgeschweifen müssen . . . Entschuldigen Sie diesen Ausdruck . . .“

Frau Jean-Pauls Augen zeigten plötzlich eine scheue Unruhe.

Sie senkte den Kopf zu einem halben Gruß.

„Ich muß gehen . . .“

„Und übrigens,“ fiel der Journalist ein, „wer weiß,“ — sein Gesicht nahm den Ausdruck von kämpfendem Zweifel und Hoffnung an — „vielleicht dürfte ich in einigen Jahren wagen . . . mich der Feder Ihres Mannes für mein Blatt zu bedienen . . . Die Zeit schlichtet vieles . . . Nun, vorläufig habe ich nur mit dem Gedanken an Sie, gnädige Frau, gesprochen . . .“

Er beugte sich zu ihr hinüber.

Es war seine Absicht, ihre Hand zu ergreifen, um vielleicht einen Kuß zu versuchen; aber er fand sich veranlaßt, auf halbem Weg innezuhalten. Er wußte kaum selbst, was es war. Eine plötzliche Eingebung ließ ihn stehen bleiben und eine schnelle Wendung machen.

Sein Blick fiel gerade dorthin, auf die gleiche Stelle, wohin die Augen der Tänzerin vor einer Sekunde gestarrt hatten.

Er sah gerade in ein Gesicht, das, häßlich bemalt wie es war, nun im schwindenden Licht des Abends einen halb teuflischen, halb wahnsinnigen Ausdruck annahm.

Mitten vor einem Stand befand sich der dumme Peter, Jean-Paul.

Die viereckige Öffnung eines Zeltfensters rahmte auf sonderbare Weise diesen häßlichen Kopf mit seinem struppigen Haar ein, während ein gelblich-violetter Abendhimmel den Hintergrund bildete.

Die Augen des Clowns — diese Augen, die heiße und bittere Tränen bei dem Leid anderer vergießen konnten, diese Augen, in denen sich zuweilen ein ganzer Himmel von Hingabe und Verlangen nach guten Taten wölkte — diese Augen funkelten jetzt im giftigsten Haß und der grausamsten Nachsucht.

In diesem tot-grauen Kopf mit seiner wahnsinnigen Bemalung — in diesem versteinerten Medusengesicht lebten und stachen Augen, so grünlich und böse, als gehörten sie einem gereizten Basilisken . . .

Bei dieser plötzlichen Ueberraschung fuhr der Redaktor heftig zusammen.

Er kannte den Mann, er kannte seine Züge unter der Schminke: Dwóraks berühmten Clown — den Mann mit dem gewandten Kopf — den Lyriker — die scharfe, feingekrümmte Feder aus seinen eigenen Federlecktartagen.

Dort stand er . . .

Der Journalist schämte sich über den Schrecken, den er sich hatte einjagen lassen. Er fühlte sich unsicher und wütend zugleich — wütend auf sich selbst und den andern.

Hatte er vielleicht gehört? . . . Na, zum Teufel auch, mochte er's gehört haben, das Unglück wurde deshalb wohl nicht größer!

Und der Journalist warf sich schnell in den kalten, aber etwas spröden Panzer falscher Ueberlegenheit, die ihn schon hundertmal hatte zum Herrn einer Situation werden, tausendmal weise in den Augen der Menge und fein in denen der Proletarier hatte erscheinen lassen, die ihn in dem Strom von Augenblicken der entschwindenen Jahre nach und nach zu dem gemacht hatte, was er war.

Er küstete flüchtig den Hut und wandte sich dann wieder gegen Frau Jean-Paul.

Aber die Tänzerin war verschwunden.

Wieder eine kurze Ueberraschung und ein flotter Schlag auf den Panzer.

Dann machte er eine halbe Schwenkung, wie um zu gehen . . .

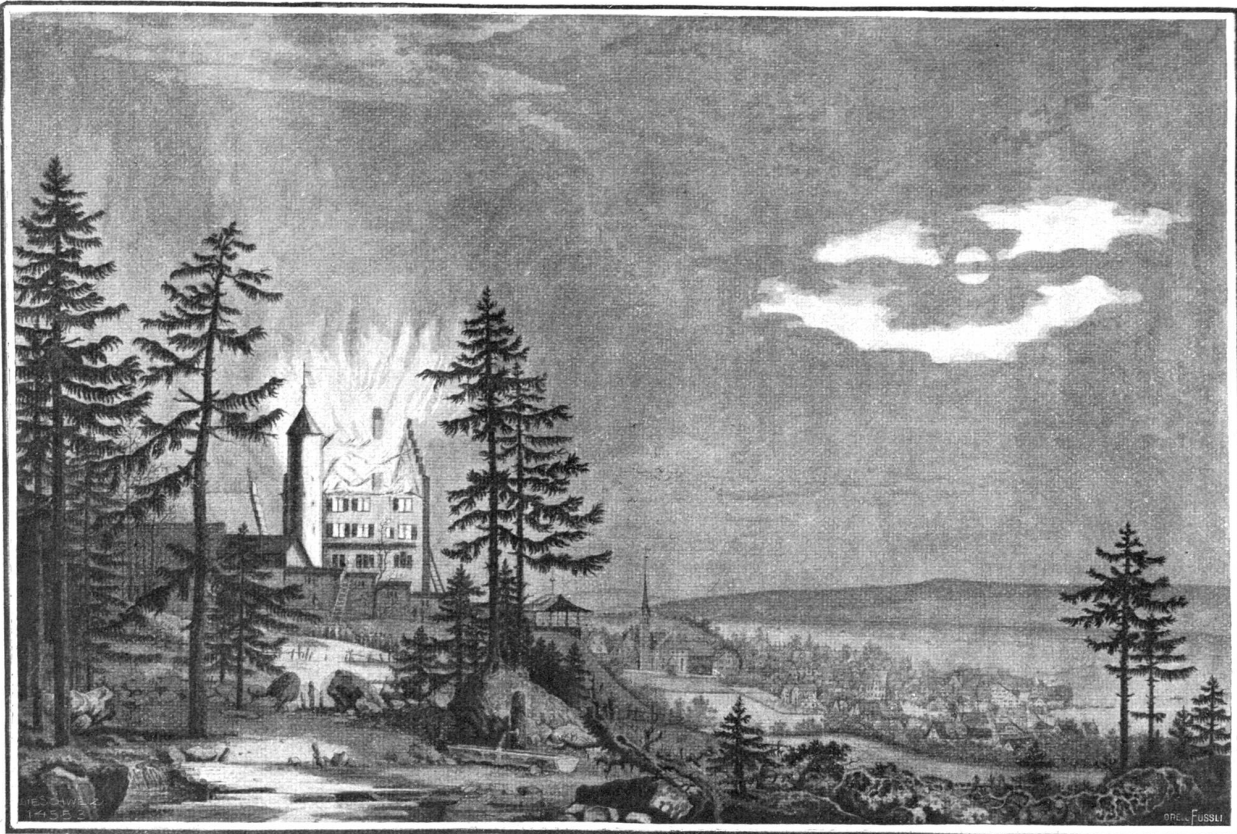
Der Clown starrte noch immer auf der gleichen Stelle nach ihm.

Der Journalist, der die Glut der fremden Augen auf sich fühlte, machte unwillkürlich noch eine halbe Viertelswendung.



Anzug der Schwinger.

Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler (Bern)
als Depositum des Bundes im Künstlergütli zu Zürich.



Brand des Schlosses zu Wädenswil (24. März 1804). Nach Zeichnung von Joh. Jakob Fusli (1747—1809).

Er blieb stehen. Plötzlich trat der Clown einen Schritt vorwärts und stand nun dicht vor ihm.

„Was wünschen Sie?“ fragte der Journalist mit einer etwas näselnden Stimme. Er hatte ein unheimliches Gefühl, daß sich etwas um ihn löste.

Hatten sich etwa die Hasfen des Panzers geradegerichtet?

Nein, nein! Absolut nicht. Sie hielten wohl.

Der Clown blieb noch einen Augenblick stumm stehen, als wenn er die Frage gar nicht gehört hätte. Dann sagte er langsam, und es war ein hohler Nebenton in seiner Stimme: „Wünschen Sie noch etwas mehr von mir zu erobern?“

Der Journalist kämpfte einen wilden Kampf, um sich in seinem Panzer zu behaupten. Und es gelang.

Er lachte kurz und gezwungen: „Sie scherzen, vermute ich?“

„Nein!“

Der Journalist bemerkte, wie die bemalten Lippen des andern sich fest um dieses „Nein“ schlossen. Und er fragte wieder: „Erinnern Sie sich meiner nicht?“

„Doch!“

Jetzt konnte er die Augen nicht mehr von dem grimmigen Mund abwenden, der gleichsam die Worte abbiß: „Nein!“

„Doch!“

„Aber dann . . . Ja, ich verstehe das alles gar nicht . . . Wollen Sie etwas von mir?“

„Ja! . . .“

Der Regisseur fuhr scheltend und fluchend an den beiden vorüber. Ein ferner unruhiger Lärm des ungeduldig wartenden Publikums stieg plötzlich, indem der Regisseur den Vorhang zum Foyer hob: „Musik!“

Dann verschwand er, und der Lärm legte sich.

Ein merkwürdiges Zittern war durch den Körper des Clowns gegangen. Es war, als wände er sich unter einem gewaltigen innern Aufruhr, einem seelischen Kampf, der den Körper leiden ließ.

Der andere betrachtete ihn, ohne zu verstehen.

Die Klänge der Musik drangen in den Stall . . .

Plötzlich bekam der zitternde Mann wieder Gewalt über

seine Nerven. Seine Augen nahmen einen ruhigen und besonnenen Ausdruck an. Der zusammengekniffene Mund durfte von einem gewonnenen Sieg erzählen. Und er sagte still, aber mit einem leisen Beben, welches das bezwungene Ungewitter ahnen ließ: „Gehen Sie Ihrer Wege!“

Doch nun war der andere wieder in voller Rüstung. Dieser unbesonnene Mensch imponierte ihm nicht mehr. Hyfterie ist eine Weiberkrankheit. Sein Ton war kalt, aber herausfordernd: „Was sichts Sie an? Die Sache langweilt mich!“

„Gehen Sie Ihrer Wege, Mann!“

Der Clown geriet augenblicklich aufs neue in Wut.

„Hinaus mit Ihnen!“

Und nun schrie er dem andern gerade ins Gesicht: „Hinaus! Sofort!“

Der Journalist trat zwei Schritte zurück und betrachtete den Clown mit emporgezogenen Brauen, und er sagte in einem Ton, der vermuten ließ, daß er sich gemächlich ergözte: „Lieber Mann, Sie sind ja noch nicht in Tätigkeit!“

Rote Blitze zuckten vor Jean-Pauls Augen. Es war, als ginge plötzlich Feuer durch seinen Kopf. Durch den Sturm, der vor seinen Ohren tobte, hörte er die Stimme des andern:

„Ich befinde mich mit Herrn Direktor Dwöraks Erlaubnis hier und kann natürlich nicht hinausgewiesen werden von meinem — dummen Peter.“

Ein jauchzendes Gefühl der Wollust sprang plötzlich wie eine heiße Duette in der Brust des Clowns. Die böse Freude der Rache, ihre wilde Seligkeit und ihre höllische Lust kochten in seinem Blut. Ein dumpfer und schwerer Klatsch . . .

Jean-Paul hatte nicht mit geballter Hand geschlagen. Er hat mit der rohesten Kunst seine breite, dicke Hand gleichmäßig breit auf das Gesicht des Journalisten fallen lassen und es zerschlagen.

Der Angegriffene stieß ein lautes Gebrüll aus und taumelte zurück gegen die Zeltwand, die nachgab. Eine Sekunde blieb er aufrecht, nach einer Stütze längs des leeren, weichenden Segeltuchs tastend. — Wieder ein Klatsch! Und wieder schlug die unbarmherzige Bärenhand in die Ruine des blutenden Gesichts.

Dann fiel der Mann.

(Fortsetzung folgt).